Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 502. Die Wedesweilern hat zu mich gesagt: Lizzie, hat se gesagt, du weißt mehbie nit, daß es der Steil hawwe will, daß, wenn mer an en Platz inweitet gewese is, daß mer dann e paar Däg später en Kahl mache muß. Jes, hen ich gesagt, das hen ich auch gewißt, awwer was willst du damit sage? Wei, hat se gesagt, mir ware doch bei die Mrs. Hawwerschleim inweitet un es is nit mehr wie recht, daß mer an sie kahle duhn. Well, hen ich gesagt, das duht awwer doch einiges biete. Bischt du krehsig? Ich soll in e Haus gehn, wo ich den Weg insoltet sin worde? In e Haus, wo es nit viel genomme hätt un mer hätte die schönste Feit gehabt, so daß die Bolies hätt gekahlt werde müsse? In e Haus, wo mein Hosband, was der Philipp is, insoltet is worde? Wei, Wedesweilern, du besser nimmst emol ebbes for dein Kopp, bitahs en Mensch mit seine siwwe gesunde Senzes, kann doch so keine krehsige Eidie nit hen."

Die Wedesweilern hat gesagt, se deht mich gar nit viel blehme, wenn ich den Weg fühle deht, awwer in Sasseiethee deht das alles nicks ausmache. In Sasseiethee dehte sich die Piebels die größte Grobheite sage un dehte sich insolte, daß es e Schehm wär, awwer was der Steil is, das müßt immer gemacht werde un da deht es kein Weg aus geowe. Ich sollt auch an das alte Prahwerb denke, daß mer en böse Hund e Stück Brot mehr gewwe deht un wenn ich reddig wär, dann deht se am Nachmittag an mich kahle un dann dehte mer mitsamme hingehn. Well, ich hen alles gesagt un gedahn, for die Wedesweilern von ihre fuhlische Eidie abzubringe, awwer ich hätt grad so gut en Ochs ins Horn hetze könne. Se is nit dazu zu bringe gewese, daß se ihren Meind getschehnscht hätt un wenn ich mich auf den Kopp gestellt un mich mit die Fieß verwunnert hätt. Ich hen noch gesagt, der Philipp deht sei Verstand verliere, wenn er das höre deht, awwer da hat se gesagt, das wär auch kein großer Verlust, viel hätt er ennihau nit zu verliere. „Wenn du gleiche duhst, deine schöne Dresses un Hüt aufzuschohe, mußt du in Sasseiethee muhfe", hat se gesagt, „un es macht gar kein Differenz nit, wo du hingehn duhst, ob es bei die Missus Hawwerschleim is odder bei die Prinzeß Eilalia, du duhst iwwerall die nämliche Kohndischens finne un wenn du dein Alte frage willst, wo doch schon so viel bei die höchste Herrschafte gewese is, dann werd er dich ganz das nämliche sage."

For e lange Storie korz zu mache, ich hen ingewwe un am Nachmittag sin mer zu die Missus Hawwerschleim. Wie mer in Front von die Diehr gestanne hen, da hen ich gefühlt, als ob ich in Front von die Diehr von en Dentist stehn deht un widder ausbäcke wollt. Awwer die Wedesweilern hat schon die Bell gerunge gehabt un in e Minnit is auch die Diehr aufgemacht worde. E Mehd hat uns for unsere Kahrds gefragt. Die Wedesweilern hat ihre reddie gehabt, ich hen blos e Saluhn-Kahrd, wo en Schuhper Bier mit siwwe Insches Fohm drauf abgeprint gewese is, in mei Packet gehabt un die hen ich doch auch nit gegliche abzugewwe, well da is es denn auch mitaus Kard gange. In e Minnit is die Mehd widder komme un hat gesagt, die Missus Hawwerschleim wär dieleitet. Mer sin inseit un da hätte Se emal sehn solle, wie neis un plessent die Missus Hawwerschleim gewese is! Wei se hat alliwwer geschmeilt un se hat grad einiges for uns gedahn. Se hat auch von die Pahrtie angefange un hat gesagt, was die Lehdies all e gute Zeit gehabt hätte, bei die nächste Pahrtie müßte mir zwei Lehdies auch widder dabei sein. Se wißte nur noch nit, wo die nächste Partie wär, bitahs all die Lehdies wollte se in ihren Haus hen nu da müßte se zuerscht dieseite, wer die Anner un die Ehr hen sollt. Die Missus Hawwerschleim hat uns e Gläsche vom feinste Wein un Kuckies gesehrt un ich muß sage, das is das beste, was ich in mei ganzes Lewe gehabt hen. „Missus Hawwerschleim, hen ich gesagt, wo hen Se die feine Kuckies her? Se hat gesagt, die dehte se selbst mache un se hat mich auch das Ressiet geprammißt. Die Wedesweilern hat mich schon zuvor gesagt gehabt, daß mer bei so en Kahl nit länger wie e halwe Stund stehn derft, awwer mer sin drei Stunde da gebliwwe un nur for den Riesen, weil die Lehdie alle Diehre gelackt gehabt hat, so daß mer nit fort hen könne. Wie mer endlich gesagt hen, daß mer von wege unsere Fammilch fort müßte, da hat se gesagt, well, dann könnt se uns nit mehr halte, bitahs die Fammilch deht in die erschte Lein komme, awwer mer hen se prammisse müsse, daß mer recht bald widder komme un dann en ganze Dag bei sie spende wollte.

Mister Edithor, es hat mich e paar Däg genomme, befohr, daß ich die Geschicht deitschestet gehabt hen. Ich hen mich gefragt, is es denn schuhr passibel, daß sich Mensche so verstelle könne un Freundschaft un Keindneß heichele könne, wo se doch in ihren Herz nur Falschheit un Unfreindlichkeit hen? Wenn ich mäd an Jemand sin, dann zeig ich es un wenn ich gut zu Jemand sin, dann zeig ich es auch, awwer so e Fehk-Freindschaft is mit mich ganz impassibbel. Wenn die Wedesweilern denkt, das wär der Steil un das wär Sasseiethee, dann kann ich nit helfe, mein Steil is es nit, da brauche Se keine Brill.

Mit beste Riegards,
Yours,
Lizzie Hanfstengel.

Auf dem Ball.

Dame: „Ich kann mich zwar nicht auf Ihren Namen besinnen, aber ich muß Sie schon mal irgendwo getroffen haben."

Herr: „Das stimmt, gnädiges Fräulein! Ich bin der Drogist, bei dem Sie Ihre Schminke kaufen!"

Wie man's nimmt.

Mama: „Aber, Fritzchen, Du darfst doch, wenn Besuch da ist, nicht zuerst vom Kuchen nehmen; gegen Gäste muß man immer hübsch zuvorkommend sein."

„Aber, Muttchen, ich bin ja zuvorgekommen!"

Selbstverrath.

„Was würdest Du thun, Gustav, wenn ich sterben würde?"

Dasselbe, was Du thätest, wenn ich sterbe!"

„Siehst Du, Lügner, wie ich Dich ertappe. Hast Du mir nicht geschworen, daß Du Dich nie mehr verheirathen würdest?"

Klatschonkels.

„Haben Sie gehört, mein Bester?
Mayers kriegten heut 'nen Sohn,
Und von Nachbar Schulz die Schwester . . .
Aber nein . . . ich schweig' ja schon.'

„„Ja, und wissen Sie, mein Lieber,
Was ich Ihnen sagen will:
Klaus fuhr nach New York hinüber,
Und das Geld . . . na, ich schweig' still.""

„Ja, und Hinz hat wohl gekichert,
Als ihm abgebrannt sein Haus,
Unlängst ward es erst versichert,
Na, — ich schweig' mich lieber aus.'

„„Und die Kunz, die alte Schachtel,
Räsonirt in einem fort,
Glauben darf man nur ein achtel
(Und nicht mehr) von jedem Wort.""

„Frauen schwatzen wie die Staare,
Wie ich stets gefunden hab'."
„„Nur die Männer sind das Wahre
Sind verschwiegen wie das Grab.""

Die korrekte Köchin.

Hausfrau (erstaunt): „Marie, wer ist denn das?"

„Gestatten Sie, daß ich die Herrschaften bekannt mache: Füsilier Knutschke, Frau Rath Hochauf!"

Kaiser Wilhelm als Jäger.

Wilhelm II. ist heute sicherlich einer der besten Schützen, einer der passionirtesten und erfolgreichsten Jäger, deren das deutsche Waidwerk sich rühmt. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß bei Pürschfahrten und eingestellten Jagden, wie in der Göhrde, dem großen kaiserlichen Revier der Lüneburger Heide, das Wild dem Kaiser so zugetrieben wird, daß es eine Kleinigkeit sei, die Thiere zur Strecke zu bringen. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall, denn es wird dort häufig auf Entfernungen bis zu 300 Fuß und darüber, und zwar stets auf stark flüchtiges Wild geschossen.

Oft genug kommt es vor, daß bei diesen Hofjagden selbst geübte Forstleute Fehlschuß auf Fehlschuß abgeben, während der Kaiser von 50 Sauen, die flüchtend seinen Stand passirten, 36 40, ja öfter schon 45 zur Strecke brachte. Allerdings kommt es dem Kaiser zu gute, daß auf seiner Kanzel, die er gewöhnlich mit dem Oberjägermeister vom Dienst, Freiherrn v. Heintze, theilt, zwei Büchsenspanner stehen, die die Büchsen ständig laden und sie dem Kaiser zureichen. Auch die Vorzüge des kleinkalibrigen Gewehrs — der Kaiser benutzt meist eine 6 oder auch 8 Millimeter Mauserbüchse mit darauf geschraubtem Fernseher — seine kolossale Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft, erleichtern dem kaiserlichen Schützen seine Aufgabe in etwas, aber er hat darin nichts vor den anderen Jägern voraus.

Fast bei jeder Jagd auf Schwarzwild fängt der Kaiser übrigens, bald mit der „Saufeder", bald mit dem Hirschfänger, einen krankgeschossenen Keiler ab, ein nicht ungefährliches Beginnen, zu dem immerhin große persönliche Unerschrockenheit und Geistesgegenwart gehören. Gelegentlich einer der Jagden, die früher alljährlich in Gegenwart des Kaisers auf der Liebenberger Domäne abgehalten wurden, befand sich in der Nähe des Kaisers ein Treiber, dem ein Wildschwein hart zu Leibe ging. In seiner Angst schrie der biedere Landmann: „Majestät, helpt mi, dat Swien bitt mi!" Selbstverständlich ließ die angerufene Hilfe nicht lange auf sich warten.

Sieht der Monarch bei der Strecke einen Keiler mit tadellosem Kopf und guten „Gewehren", so läßt er diesem Stück Wild ein silbernes Schild mit der Aufschrift „W. II." umhängen und derartige Trophäen kann man alljährlich im Januar auf der deutschen Gewerbeausstellung im Borsighaus zu Berlin tadellos präparirt in größerer Anzahl bewundern.

Kaiser Wilhelm ist ein Waidmann, der zu allen seinen Jagdausflügen Gäste ladet und die wechselnden Chancen des Jagdglücks gern mit diesen Gästen teilt. Bei den Hofjagden erfolgt der allgemeine Aufbruch gewöhnlich um 9 Uhr früh; der Kaiser folgt meist eine halbe Stunde danach im Wagen. Die Jagd beginnt gegen 10 Uhr und jedes einzelne Jagen dauert etwa eine Stunde. Mitten im Waldrevier steht der Hofküchenwagen und daneben ein achteckiges Zelt in Größe der bekannten kleinen Karussells; inmitten des Zelts eine gedeckte Tafel, rings umgeben von kleinen Klappstühlen ohne Lehne. Hier wird gegen 1 Uhr das Jagdfrühstück eingenommen, das in brodelnden und zischenden kupfernen Kesseln, Töpfen und Pfannen im Freien auf Holzfeuern zubereitet wurde: Eine Erbsensuppe mit Wurst, ein Wildsteak mit gebratenen Kartoffeln und als Nachtisch Pfannkuchen mit Punsch oder Grog.

Nach dem improvisirten Mahl setzt der Kaiser dann wohl seine Lieblingspfeife in Brand, die nie im Jagdgepäck fehlen darf und nach seinen eigenen Angaben von einem Berliner Drechsler angefertigt wurde. Ihr Rohr besteht aus Weichsel, das Mundstück aus Horn, der Kopf aus Meerschaum, auf dem sich ein in Silber getriebener balzender Auerhahn erhebt. Dieser Auerhahn ist ein kleines Kunstwerk in sich, da zur Bildung der Flügel und der Augen eine Anzahl kleiner Kieselsteine verwendet wurden. Es sind dies Steinchen, die sich mitunter im Magen des Auerhahns, der sie mit der Aesung verschluckt, befinden und die durch die Magensäure einen eigenthümlichen glänzenden Schliff, ähnlich dem des Bergkristalls, erhalten. Auf der Jagdzeit bevorzugt der Kaiser einen leichten Holländer Blättertabak, dem ein Zusatz von Weichselkirschblättern ein besonderes Aroma gibt.

Abends, wenn das Hifthorn mit „Reh todt" das Ende der Jagd angezeigt und der Kaiser bei Fackelschein auf der Terrasse des Schlosses die Strecke gemustert hat, versammelt der hohe Jagdgeber seine Gäste zum Schüsseltreiben, bei dem dann meist allerlei Scherz getrieben wird. So ist es in Letzlingen Tradition, daß der Jüngste den aus einem starken Hirschgeweih nebst silbernem Bechereinsatz gefertigten Sabberbecher, der eine halbe Flasche Champagner faßt, stehend auf — das Wohl der Landesmutter leeren muß, „ohne sich zu besabbern".

Auch bei den Jagddiners wird, wie üblich bei Hofe, stets sehr rasch servirt. Den verstorbenen Admiral D., eine echte, bidere Seebärennatur, der auch einen guten Happen liebte, hatte es bei einer solchen Gelegenheit geärgert, daß die servirenden Lakaien ihm den Teller, wenn es ihm gerade schmeckte, unter den Fingern wegzogen, sobald sie bemerkten, daß der Kaiser mit dem Gang fertig war. Als Admiral D. bald darauf bei einem ihm besonders gut mundenden Gericht zu pausiren genöthigt war, weil der Kaiser ihr mit einer Ansprache beehrte und man ihm den Teller gerade wieder wegnehmen wollte, bemerkte dies der „olle Seemann" und Feinschmecker noch rechtzeitig und gab dem Diener kaltblütig mit den Worten: „Gehste weg", mit der Gabel einen festen Hieb über die Finger. Der Kaiser, der die Szene beobachtet hatte, wollte sich fast ausschütten vor Lachen.

Nach Aufhebung der Jagdtafel wird das Hofceremoniell durch den Kaiser selbst gebrochen; er liebt es dann, zu vergessen, daß er selbst Kaiser und Herrscher ist, und alle Jagdbetheiligten werden ihm zu gleichberechtigten Kameraden. Bei einer Zigarre und schäumenden Fürstenbräu werden allerlei amüsante Anekdoten erzählt und man sagt unter anderem dem neuen Reichskanzler, der wie letzthin auch schon früher öfters Jagdgast des Kaisers war, nach, daß er sich dabei ganz besonders mit Geschichten à la Mark Twain ohne Pointe hervorzuthun pflegt. Auch Wilhelm II. hat ein Gedächtniß für gute Witze und bevorzugt besonders den drastischen Urberliner Humor. So soll er während eines Jagdaufenthalts in Schlitz vor drei Jahren das Folgende zum Besten gegeben haben: „Ein Fremder, der nach Berlin kommt, begegnet einem Leichenzug. Interessirt fragt er einen Schusterjungen: „Sag mal, Kleiner, kannst Du mir vielleicht sagen, wer hier beerdigt wird?" — „Ick gloobe der vorne im ersten Wagen," antwortete schlagfertig die Berliner Range."

Oefters auch beschließt ein gemüthlicher Skat oder ein anderes Kartenspiel die gesellige Abendunterhaltung im einsam gelegenen Jagdschloß. Als der Kaiser vor Jahren öfters schlesische Magnaten mit Jagdbesuchen beehrte und noch mit dem Grafen Kospoth, der später infolge des Verkaufs eines Gutes seines minorennen Mündels an einen Polen die Hofgunst verlor, auf intimsten Fuße stand, hatten sich Kaiser und Graf nach der Jagd zu einer Partie Piquet hingesetzt. Der Kaiser hatte schließlich 200 Points gewonnen und sagte scherzend: „Kospoth, heute haben wir um eine Mark den Point gespielt. Die 200 Mark müssen Sie in die Kasse des Flottenvereins thun." „Gern", erwiderte der Graf, „aber unter der Bedingung, daß Ew. Majestät das nächste Kriegsschiff August Kospoth nennen." Der Kaiser lachte: „Das geht denn doch nicht, lieber Kospoth! Aber eines verspreche ich Ihnen: Der nächste Kahn in Potsdam soll August heißen."

Daß der Kaiser selbst dabei aber wohl weiß, wie nahe die Gefahr liegt, im freien Wort die Grenze des Gewollten zu überschreiten, das bezeugt ein Ausspruch von ihm, der ihn vielen in einem anderen Lichte zeigen mag, als sie ihn zu sehen gewöhnt sind. Es war vor wenigen Jahren auf dem Jagdschlosse eines mitteldeutschen Bundesfürsten des Abends nach der Tafel und die Runde der Anwesenden beim Glase Bier und der Zigarre war ganz klein. Irgendwie kam die Unterhaltung auf philosophische Themata allgemeiner Art — und man sprach von dem Gefühl der Reue. Da sagte der Kaiser, der an der Konversation in ungezwungenster Weise theilnahm: „auch ihm sei die Empfindung nicht fremd, und manchmal habe ihm schon das Bewußtsein schlaflose Nächte bereitet, in einer während des Tages gehaltenen Rede nicht das Maß des Inhalts und Ausdrucks gewahrt zu haben, das er sich zuvor gesetzt hätte." . . .

George Oswald

Weibliche Krösusse.

Die verstorbenen Männer der zwölf reichsten Wittwen Amerikas haben Millionen auf Millionen gehäuft, aber alle sind sie gestorben, ehe sie die tausendfältig Frucht tragende Saat ernten und in Ruhe verzehren konnten. Wahrhaft geerntet haben nur die Zurückbleibenden, in der Mehrzahl tüchtige Frauen, die auf ihre hochbegabten Männer oft in segensreichster Weise Einfluß ausübten und denen ein vollgerüttelt Maß von Verdienst gebührt, daß diese zu Ehren, Macht und Reichthum gelangten.

Zahlen sprechen eine beredte Sprache, und das auf 368 Millionen Dollars bezifferte Kapital dieser zwölf reichsten Wittwen schreit so laut, daß den Schreckhaften leicht eine Ohnmacht bei bloßer Nennung der Summe anwandeln dürfte. Ich kann mir keine Vorstellung davon machen, wie groß der Haufen sein würde, wollte man dieses ungeheure Vermögen in Gold einwechseln und aufeinanderthürmen. Ebensowenig reicht die Phantasie aus, um sich auszumalen, was für 368 Millionen Dollars bewerkstelligt und gekauft werden kann. Nur vergleichsweise kann man sich allenfalls eine Vorstellung davon machen, was alles mit dieser Fabelsumme gethan werden kann.

So können diese zwölf Frauen mit ihrem Vermögen den ganzen riesigen Grundbesitz Chicagos, der einen Werth von 344,399,927 Dollars repräsentirt, an sich bringen, ohne sich nach einem Nebenerwerb umsehen zu müssen. Mit dem, was übrig bleibt, können sie sich noch einen goldenen Drahtzaun um ihre Stadt ziehen lassen und dennoch, nach unmaßgeblichen Meinungen, in dulci jubilo leben. Das Einkommen der Zwölf, das Kapital zu 5 Proz. verzinst, genügt, um sämmtliche Verwaltungskosten der Riesenstadt zu tragen, und die Erhaltung aller öffentlichen Schulen würde ein überhaupt nicht zu bemerkendes Loch in ihr Budget reißen. Mit Leichtigkeit können sie die Staatsschulden der Schweiz, Bolivias, Nikaraguas, Chiles, Columbias, Kubas, Persiens, Perus, Siams und Venezuelas bezahlen und die Zinsen derer der Niederlande, Griechenlands, Norwegens, Kanadas, Rumäniens und vieler exotischer Provinzen. Ihr Reichthum ermöglicht es ihnen, die Maschinen, Werkzeuge, Geräthe und alles vorhandene Material aller Fabriken der Neu-England-Staaten zu kaufen, und mit Ausnahme von New York, Chicago und Philadelphia gibt es in den Ver. Staaten keine Stadt, die mehr fabricirt, als was diese weiblichen Krösusse nicht an sich bringen könnten.

Holland mit seiner Armee von 68,000 Mann und seinen 72 mit 10,750 Matrosen bemannten Kriegsschiffen braucht zu deren Erhaltung noch nicht die Hälfte des Einkommens der Zwölf. Sie können Tempel zu Friedenspropaganda in aller Herren Länder errichten, zahlreicher und prunkvoller als Carnegie seine endlosen Bibliotheken, und im langwierigsten und erbittertsten Kriege reichen ihre Mittel aus, um die Armeen auf beiden Seiten mit allem auszurüsten, was Hospital- und Sanitätskolonnen nöthig haben. Sie sind imstande, alle Putzartikel der Welt aufzukaufen — es ist nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn sie's thäten — und genug seidene Bänder, um den Mond an die Erde zu binden. Sie können den Gelehrten mit einer Leiter von echten Spitzen unter die Arme greifen, damit diese den Mars erklettern können und aus Noth und Zweifel gerissen werden. Die Möglichkeiten für Pariser Toiletten, Juwelen, gemalte und golddurchwirkte Stoffe sind unbegrenzt wie das Weltall, und der thatsächliche Besitz der Zwölf an Edelsteinen und Gold stellt alle Schätze Aladins in den Schatten.

Die Mehrzahl dieser Frauen denkt nicht daran, mit ihrem Gelde Thorheiten anzustellen. Die Glücklichste von ihnen ist wohl Mrs. Russel Sage. Ein gütiges Geschick hat die Armen New Yorks davor bewahrt, daß sie vor ihrem Manne starb, der so lächerlich schäbig und geizig war, daß er den Witzblättern unerschöpflichen Stoff lieferte. Hochbetagt holt Mrs. Sage jetzt nach, was ihr bei Lebzeiten ihres Mannes versagt war. Sie gibt den Armen in so verschwenderischer Fülle, als müsse sie sich beeilen, da ihr zu geben nicht allzulange Zeit mehr übrigbleibt. Mehr werth noch als ihr segenspendendes Wirken ist das Beispiel ihrer Warmherzigkeit, ihrer grenzenlosen Güte und ihrer Toleranz, die auch vor dem Gestrauchelten nicht Halt macht, die sich aller Noth erbarmt. Es ist ja allerdings bei 70 Millionen Vermögen nicht weiter mit Schwierigkeiten verknüpft, zu helfen, trotzdem bleibt sie durch die Art, wie sie hilft, eine Ausnahmeerscheinung. Auch Mrs. Phöbe Hearst ist Philanthropin durch und durch, und enorm sind die Kapitalien, die sie auf dem Altar der Nächstenliebe opfert. Ihr eigentliches Feld ist California, ihre Heimath und ihre thatkräftige Förderung aller Bestrebungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens verdient hohe Anerkennung.

Als Unikum in der erlauchten Gesellschaft dieser Dollarköniginnen steht Mrs. Hetty Green mit ihren selbst erworbenen 60 Millionen da. Sie ist hart, lebensunfroh und von einer Bedürfnißlosigkeit, die nur noch von einem alles übersteigenden Geiz übertroffen wird.

Eine Erscheinung von höchster Tragik ist Mrs. Thaw, deren Vermögen durch den berüchtigten Mordprozeß ihres degenerirten Sohnes und die Schulden ihres ehemaligen Schwiegersohnes, des Herzogs von Yarmouth, auf 7½ Millionen zusammengeschmolzen ist. Sie ist fertig mit dem Leben, gibt, ohne an die große Glocke zu hängen, läßt die Rechte nicht wissen, was die Linke thut und wartet voller Sehnsucht auf den erlösenden Tod.

Das stritte Gegentheil bilden Mrs. Cornelius Vanderbilt mit 15, Mrs. Smith mit 18, Mrs. Leeds mit 30, Mrs. Pullman mit 15 und Mrs. Potter-Palmer mit 7½ Millionen. Sie geben auch, viel und gern; aber nach dem Prinzip: „Lustig gelebt und selig gestorben", begnügen sie sich doch mehr mit der weniger verantwortungsreichen als anstrengenden Stellung einer Leading Lady der Gesellschaft. Ihre Veranstaltungen, ihre Reisen, Toiletten, Juwelen und Interviews bilden eine stehende Rubrik aller amerikanischen Zeitungen. Es muß auch solche Käuze geben, und sie bringen mit ihrer Lebenslust enorm Geld unter die Leute.

An der Spitze aller marschirt Mrs. Harriman, die Wittwe des jüngst verstorbenen Eisenbahnkönigs, der ihr zur freien Verfügung ein Vermögen von rund 100 Millionen hinterließ. Sie ragt nicht nur als Kapitalistin weit über die anderen hinaus, sondern auch, mit Ausnahme von Hetty Green, als kaufmännisches Talent.

Es ist weniger Lieblosigkeit gegen seine Kinder als Mangel an Patriotismus gewesen, was Harriman veranlaßte, sein gesammtes Vermögen seiner Frau zu hinterlassen, denn dadurch wurde es ermöglicht, dem Staate eine ungeheure Erbschaftssteuer zu entziehen. Der Wittwe ererbtes Vermögen bleibt zu einem Drittel, als ihr Leibgedinge, von der Erbschaftssteuer frei; zwei Drittel, die in Grundbesitz bestehen, unterliegen nur einer Abgabe von einem Prozent. Als Besitzerin ungezählter Meilen von Eisenbahnen, ist sie die einflußreichste aller Eisenbahnmagnaten. Unter ihrer absoluten Herrschaft stehen die Bahnen: Southern Pacific, Union Pacific, Southern Pacific von New Mexico, San Pedro, Los Angeles, Salt Lake, St. Joseph und Grand Island, Illinois Central und Central of Georgia. Sie ist Hauptaktionärin der Baltimore- und Ohio-, Cincinnati, Hamilton- und Dayton-, der Delaware- und Hudsonbahn. Betheiligt ist sie ferner an der Eriebahn, den New York Central Lines, Wheeling und Lake Erie und Wabash Pittsburg Terminal und in geringerem Maße an der Atchison-, Topeka- und Santa Fe-Bahn, der Chicago and Northwestern- und Chicago, Milwaukee and St. Paul-Bahn.

Das ganze Leben dieser Frau läßt erwarten, daß sie auf altgewohnten Wegen weiter wandeln wird, ihre finanziellen Interessen fördernd, das Elend der Welt mildernd und ihren Platz in der Gesellschaft ausfüllend, ohne auch nur einen Gedanken an die extravaganten Möglichkeiten zu verschwenden, die ihr kolossales Vermögen ihr gewährleistet. Und doch — kein Brot geht ungekaut hinunter, auch das dieser Multimillionärin nicht. Abgesehen von den mancherlei Plagen, die allzu großer Reichthum mit sich bringt, bereiten sinnlose Anforderungen thörichter Menschen, welche keine blasse Ahnung von der Unausführbarkeit ihrer Ansprüche haben, Aerger und Verdruß jeder Art; des Lebens ungemischte Freude wird auch diesen Reichen nicht zutheil.

Emmy Osthaus.

Erster Gedanke.

Tante: „Hast du schon gehört, Karlchen, deine Schwester wird sich bald mit einem Thierarzt verloben."

Karlchen: „Das ist aber schön, Tante, da kann er auch gleich mein zerbrochenes Pferd wieder zusammenleimen!"

Mensch, laß dich nicht verblüffen.

Bemerkung der Baurevision in der Abrechnung (mit rother Tinte): „Wo sind die Nägel alle hingeschlagen worden?"

Bemerkung des Poliers (mit Zimmermannsbleistift): „Sie sind alle uff'n Kopp jeschlagen worden."

Ach so!

Frau: „Diese Robe paßt nicht zu meiner Gesichtsfarbe. Ich muß sie ändern lassen."

Mann: „Was, schon wieder Ausgaben? Du wirst mich noch ruiniren!"

Frau: „Dummer Mann! Das Kleid meine ich doch nicht! Bloß den Teint!"

Die Brüder Wright versichern, daß ihre Konkurrenten nur des Gelderwerbes wegen Aufstiege unternähmen, wohingegen sie von idealen Beweggründen geleitet würden. Da dem Direktorium der Wright Aeroplane Co. so benährte Idealisten wie Morgan, Belmont, Vanderbilt und Schiff angehören, bedarf es wahrlich keiner weiteren Versicherung.

Merkwürdig, wie sich unser Schritt beschleunigt auf dem Pfade zu einem Irrlicht.

Ein Harvard Professor hat jetzt behauptet, daß Mutter Erde anstatt 100 Millionen Jahre alt zu sein, wie von Gelehrten angegeben wird, nur 60 Millionen Jahre alt ist. Na, damit wäre diese Frage endlich auch erledigt.

Carry Nation klagt auf $3000 rückständiges Gehalt, das sie von einer beweglichen Bilder-Gesellschaft für die von ihr gehaltenen Vorträge beansprucht; Carry ist nicht so unpraktisch, wie manche glauben.

General Weylers Werk Meine Regierung auf Kuba umfaßt vier starke Bände. Wir hätten wirklich nicht geglaubt, daß er gar so viel auf dem Gewissen hat.

Die Engländer spielen in der internationalen Völkerfamilie gegenwärtig die Rolle des Huhns, das mehr Eier legt, als es ausbrüten kann.

In einer Rezension der Frankfurter Zeitung über den zweiten Kammermusik-Abend heißt es: „Weihevolle, den Hörer sofort zu innerster Sammlung aufrufende Klänge zu führen in diesem Adagio zu einem zweiten Hauptgedanken über, der aus dem Urquell der Töne geschöpft her fast wie g mHßsi h. Old. OzuRf ora-fTG rudgov zu sein scheint." Eine merkwürdige Tonmalerei. Fast scheint es, als ob es gelungen ist, das Niesen musikalisch festzulegen.

In der Milchtrust-Untersuchung konstatierte ein Zeuge, die Kühe seien an der Milchteuerung schuld — sie gäben nicht mehr so viel Milch wie früher! Wer hätte es gedacht, daß selbst die Kühe schon so degenerieren, nur um die Menschheit zu ärgern?

Ein Rechtsanwalt erhielt eines Tages folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!
Du Lump, Du Betrüger, Du betrügst alle Leute, Du Schuft, Du Schwein, Du Hund.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr Schulze."